

VORARLBERGER KIRCHEN BLATT

Erscheinungsort Feldkirch — Verlagspostamt A-6800 Feldkirch — P.b.b.
Nr. 5 — 31. Jänner 1988 — 20. Jahrgang — Preis S 3.—

Aufbruch eines neuen Kirchen- bewußtseins

„Das Jahr 1938 ist nicht nur durch seine politischen Ereignisse ein gewaltiger Einschnitt in der Geschichte Österreichs, sondern es ist auch für die Kirche in diesem Land von ausschlaggebender Bedeutung: Über Nacht wurde der Schutzschild des christlichen Staates über dieser Kirche demoliert.

Die Kirche Österreichs war in den vielen Jahrhunderten davor nie auf sich selbst gestellt. Sie hatte keine Märtyrer, kannte keine Verfolgung. Der 11. März 1938 war auch deshalb einschneidend, weil niemand Erfahrung mit einem kirchenfeindlichen System hatte. In dieser Verwirrung ohnegleichen war die Kirche auf ihre eigentliche spirituelle Kraft zurückgeworfen. Es gab die ersten Märtyrer in katholischen Laienkreisen; Katholiken haben als erste den Marsch in das KZ angetreten, die Priester zahlten den höchsten Blutzoll in dieser Zeit: 724 wurden verhaftet, davon ein Teil hingerichtet, 208 wurden gaverwiesen, ca. 1500 erhielten Predigt- und Unterrichtsverbot.

Am 7. Oktober 1938 kam es im Wiener Stephansdom zur einzigen großen Kundgebung gegen die Kirchenpolitik im Dritten Reich mit einem eindrucksvollen Bekenntnis der Jugend zur Kirche. Tags darauf erfolgte der Rache Sturm von HJ und SA gegen das erzbischöfliche Palais mit Zerstörung des Inventars, Verletzung von Priestern. Heute noch kann man im Stiegenhaus des erzbischöflichen Palais die Bilder sehen, die die Zeichen der Zerstörungswut dieses Tages in Messerstichen usw. tragen.“

Diese Ausführungen bildeten die Einleitung eines Vortrages, den Dr. Fritz Csoklich, Chefredakteur der „Kleinen Zeitung“ Graz, ZUR LAGE DER KIRCHE IN ÖSTERREICH in Innsbruck gehalten hat. Eingeladen hatten die Katholische Hochschulgemeinde und das Katholische Bildungswerk.

1938—1945:

Bekenntnisse eines Pfarrers

Bemerkenswerte Vergangenheitsbewältigung und Gewissenserforschung, wie sie vor einem großen Saal nicht möglich wäre, betrieb am 15. 1. 1988 der 69jährige Pfarrer Otto Feurstein von Bregenz-Mariahilf mit Jugendlichen seiner Pfarre, zu denen 20—30 Erwachsene gestoßen waren. Eingeladen hatte der Kaplan, Dr. Benno Elbs, der bei den Erzählungen des Pfarrers hellhörig geworden war. Um den „nachgeborenen“ Zuhörern einen authentischen Zugang zu den Jahren zu geben, in denen er seine Theologie auf den Schlachtfeldern lernte, wollte sich der Referent nicht allein auf das verklärende Gedächtnis verlassen, sondern benützte ausführlich die 300 Briefe und 1000 Aufzeichnungen, die er von 1938—45 geschrieben hat.

Der junge Priesterstudent, schon vorher begeisterter MKler und „Wandervogel“ war zuerst zum paramilitärischen „Reichsarbeitsdienst“ gekommen, dann meldete er sich freiwillig (!) an die Front. Die Wehrmacht, anfangs noch weniger nazistisch, schickte den Theologen als Sanitäter zuerst nach Frankreich, dann nach Rumänien und Rußland. Dazwischen lagen kurze Studienurlaube und — 1941

Ernst nehmen

Das FERNSEHEN muß die Proteste der Eltern gegen das Programm der „Kinderstunde“ endlich ernst nehmen — und die Verantwortlichen die Gefahren der ATOMENERGIE, denn „sie verzeiht keine Fehler“: Seite 3.

Frieden bewahren und suchen

Die KA verurteilt das primitive Freund-Feind-Denken in der GAST-ARBEITER-FRAGE als „Explosive Mischung“: Seite 4. — GEDENKJAHR 38/88: „Das andere, das totgeschwiegene Österreich!“ Seite 11.

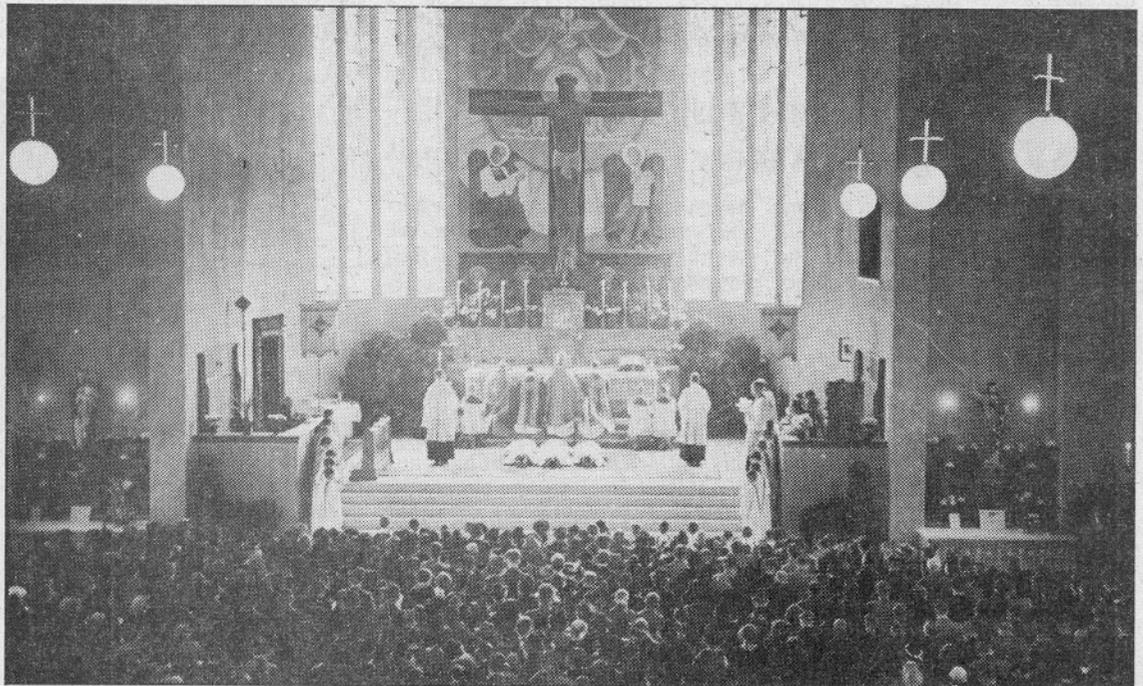
— die Priesterweihe in Lustenau, zu der er schwarz und ohne Urlaubsschein auf der Westbahn von Wien anreiste. Ebenfalls in Rheindorf geweiht wurden damals Ernst Hofer — der heutige Prälat und Generalvikar unserer Diözese — und Ernst Hotz, der fünf Wochen später schon tot war.

„Helfen, helfen, helfen“ — mit dieser Parole stürzte sich der junge Mann in den Krieg, der eine stetig

wachsende Lawine gleichgültiger Menschenverachtung lostrat. Heute wirkt dieser Krieg von 1939—45 wie eine riesige Leinwand, auf der Unbeteiligten die Stärken und Erbärmlichkeiten der damaligen Generation vielfach vergrößert erscheinen.

Pfarrer Feurstein, Jahrgang 1918, aus einer katholischen Bregenzer Familie stammend, nahm den Fehdehandschuh fast begierig auf, den die Nazis vom ersten Tag der Machtergreifung an der Kirche hinwarfen. Er führte mit dem Lustenauer Kaplan Kleinbrod ein verbotenes 14tägiges Ministrantenlager im Großen Walsertal durch (nur Hochwasser rettete die Gruppe vor der Aushebung). Er schrieb und erhielt verschlüsselte Briefe, in denen „Sommerfrische“ „Primiz“ bedeutete — und setzte zugleich den Ehr-

Fortsetzung Seite 2



Priesterweihe in der Erlöserkirche in Lustenau-Rheindorf am 30. Mai 1941. Bischof Rusch weihte Otto Feurstein, Ernst Hofer und Ernst Hotz. Obwohl in keiner Zeitung auf diese Feier aufmerksam gemacht werden durfte, war die Kirche gesteckt voll. Natürlich wurde auch damals in den Tageszeitungen darüber nicht berichtet. Die erste Priesterweihe außerhalb der Kathedrale in Innsbruck hielt Weihbischof Tschann bereits am 2. Juli 1939 in Dornbirn-St. Martin. Dort waren an die 4000 Gläubige dabei.

Bekenntnisse eines Pfarrers

Fortsetzung von Seite 1

geiz seiner Jugend darein, sich und den anderen zu beweisen, daß ein schikantierter angehender „Pfaff“ genauso seinen Mann stellte, ja, besser als der große Haufen. Noch nach mehreren Jahren an der Front sah er seinen Sanitätsdienst als „Dienst am Volk“, auch wenn die Desillusionierung in den ersten Tagen in Frankreich begonnen hatte, als seine Kameraden sich besoffen die Füße in Schnaps badeten, während der Bauer weinend daneben stand. „Es wird schon recht sein“: Unerschüttert blieb das Ideal, das sich die Nazis geschickt zunutze machten. Diese mangelnde Unterscheidungsgabe des jugendlichen Idealisten sieht Feurstein heute als einen verständlichen, aber schwer zu verkraftenden Fehler.

Sehr deutlich wurde bei seinem „Sündenbekenntnis“ im „Don-Camillo-Treffpunkt“ der Bregenzer Vorstadt, mit welchen Methoden damals auch die Armee bei der Stange gehalten wurde. Ein Rekrut, der bei Kriebsbeginn nebenbei fallen ließ, die Sache werde längern dauern, erhielt acht Tage „Bau“. Kurz vor dem Einmarsch in das damals mit Hitler verbündete Rußland trichterten Informationsoffiziere den Soldaten ein, es handle sich um einen Durchmarsch Richtung Pakistan — zur Befreiung Britisch-Indiens. Ein Ausscheren war praktisch unmöglich.

Während zuhause die Priesterseminare aufgehoben wurden, warfen die Deutschen über der Ukraine Flugzettel ab des Inhalts: „Wir bringen euch die religiöse Freiheit,

die der Bolschewismus genommen hat.“

Ob er vom Schicksal der Juden etwas gewußt habe? Feurstein: „Da hätte man ja blind sein müssen, um nichts zu merken.“ In Bessarabien habe ein Soldat die anderen zum Pistolenschießen eingeladen. „Es wird doch gleich dunkel“, war der Einwand. Ach was, er hole sich ein paar jüdische Frauen, die treffe er immer. Niemand widersprach. Es wird bei der Ankündigung nicht geliebt sein.

In Nikolajew an der Schwarzmeerküste war eine jüdische Frau bei den volksdeutschen Quartiergebern im Dienst, deren Haus vorher ihr gehört hatte. Vor der Deportation bat die Mutter den jungen Sanitäter und Geistlichen, ihren Sohn zu sich zu nehmen. Was hätte er mit dem achtjährigen „Jungen“ tun sollen? Was hätte er tun sollen, als er sah, wie Ukrainerinnen auf der Straße, auf dem Weg zum Einkaufen, zusammengefangen und so wie sie waren nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschickt wurden? Was hätte er damals tun sollen als Zeuge unglaublicher Szenen am Bahnhof?

Was tun, als am Pfingstmontag 1944 sich Soldaten seiner Einheit eine Gaude machten und zwei Weiblein, die nicht mehr hatten fliehen können und strümpfestrickend vor ihren Häusern saßen — abknallten?

Dafür, daß der Sanitäter F. in einer Bombennacht bei seinen Schwerverwundeten blieb und für sie Gitarre spielte (am Morgen gähnte neben dem Lazarett ein 30 m breites Loch), erhielt er eine Auszeichnung. Viermal wurde er verwundet und kam davon — an zwei von diesen Tagen waren daheim „zufällig“ Mutter und Schwester auf Wall-

fahrt, nach Bildstein und nach Rankweil.

Zum Priester weihte ihn der junge Bischof Paulus Rusch, den er im Canisianum, für kurze Zeit Innsbrucker Ersatz-Seminar, als Regens gehabt hatte. Bei der Bischofsernennung half er den Leiterwagen mit den Möbeln des Bischofs ziehen, — Auto bekamen die „Schwarzen“ anno 1938 in ganz Innsbruck keines — Gauleiter Hofer grinste hämisch herab, als der armselige Zug unter seinen Fenstern vorbeikam.

Am Ende der Kriegsaufzeichnungen von Pfarrer Feurstein steht Ernüchterung. Der Krieg, den der junge Theologe als Bewährungsprobe fast herbeigesehnt hatte — er habe ihn nicht besser gemacht. Und jetzt gelte es dringender denn je mitzuhelfen, daß sich die Heimat zu Christus bekehre, notierte er 1945.

Welche Lehren sollen wir nun ziehen? Das war der Tenor der lebhaften Anfragen nach dem mehr als zweistündigen Referat im „Originalton“. — 1. Distanz und Kritikfähigkeit gegenüber den Zeitströmungen bewahren. 2. Das lernen, was Soldaten in Fleisch und Blut übergegangen ist: Freude und Dankbarkeit für jeden Tag, für jede Stunde, die einem noch geschenkt ist.

Die eindringlichste Lehre dieses Abends blieb unausgesprochen und sprach doch aus jeder Zeile der von Pfarrer Otto Feurstein aus erster Hand zitierten Zeit-Zeugnisse: Die Verbindung mit Christus war seine Rettung in aller Befangenheit, in aller Abhängigkeit von der Umwelt, und gerade inmitten der Hölle des entmenschenden Krieges.

Willibald Feinig



Pfarrer i. R. Anton Dutler (2. v. links) und Pfarrer Otto Feurstein (5. v. links) im Mai 1940 auf dem Weg nach Frankreich.